

A close-up portrait of Araba Evelyn Johnston-Arthur. She is wearing a bright yellow headscarf and a colorful, patterned top with a large fabric flower on the shoulder. The background is a soft-focus green. The text is overlaid on the right side of the image.

„Mein  
Aktivismus  
liegt im  
Erinnern“

Araba Evelyn Johnston-Arthur

**S**ie ist eine der herausragenden Persönlichkeiten der Schwarzen Communitys in Österreich. Als Aktivistin prägt die Sozial- und Kulturwissenschaftlerin Araba Evelyn Johnston-Arthur seit mehr als 25 Jahren unsere Kämpfe um Rechte und Menschenwürde als Personen afrikanischer Herkunft in Österreich.

Wie würdest du dich beschreiben? Als ich Araba bei unserem Interview diese Frage stelle, lacht sie auf. Vor 15 Jahren hätte sie sich noch eindeutig als Aktivistin bezeichnet. Mittlerweile sei die Antwort komplexer und nicht mehr so einfach auf Deutsch auszudrücken, seit sie Österreich vor einem Jahrzehnt in Richtung USA verlassen hat. „I am a recovering storyteller“, sagt sie. „Ich habe das Gefühl, dass ich Geschichten in mir trage, die erzählt gehören.“

Wie sich marginalisierter Geschichte Bedeutung verleihen lässt, damit beschäftigt sich Araba Evelyn Johnston-Arthur schon lange. Seit Jahrzehnten forscht und lehrt die Wissenschaftlerin zu den Themen Erinnerungspolitik und Repräsentation, untersucht das Spannungsfeld von Unterdrückung und Widerstand der afrikanischen Diaspora. Heute tut sie dies an der Howard University, einer historisch Schwarzen Universität in Washington, D.C. Das zentrale Feld ihrer Analyse bleibt dennoch Österreich, für sie ein neokolonialer und postnazistischer Raum.

### Fußstapfen des Vaters

Ich persönlich kenne Araba schon mein halbes Leben lang. Wir trafen einander, als ich mich 1997 als Studentin zum Gruppentreffen eines neuen Vereins mit dem sperrig klingenden Namen „Pamoja – Bewegung der jungen afrikanischen Diaspora in Österreich“ wagte. „Pamoja“ bedeutet auf Swahili „zusammen“. Gemeinsam mit anderen Schwarzen jungen Erwachsenen und Jugendlichen hatte Araba die Organisation 1996 gegründet. Pamoja bot uns als zweiter Generation einen geschützten Raum, um aus der Vereinzelung auszubrechen und mitten im weiß-österreichisch dominierten Alltag eine Diaspora-Identität zu entwickeln. Auch heute noch sind Schwarze Menschen unter diesem Gruppennamen im digitalen Raum vernetzt.

Der Auslöser für Arabas Politisierung lässt sich in ihrer Schulzeit finden. Auf

gewachsen im Wien der 1970er Jahre als Tochter einer finnischen Mutter und eines ghanaischen Vaters, hatte sie „die Schule als zentralen Ort der Selbstbehauptung“ erlebt. Schmerzlich konfrontiert mit einer stereotypen kolonial-rassistischen Darstellung von Afrika und von Menschen afrikanischer Herkunft hatte sie das Gefühl, nicht genug Wissen zur Gegenwehr zu haben. Das notwendige Rüstzeug besorgte sie sich nach der Matura, bei einem einjährigen Aufenthalt in Ghana. Es folgten Studien der Afrikanistik sowie ein selbst zusammen gestelltes Studium von Rassismus, Minderheitenrechten und Migration in Legon (Ghana), Wien und an der School for Oriental and African Studies in London. Entgegen ursprünglicher Auswanderungspläne beschloss sie Mitte der 1990er Jahre, aus London nach Österreich zurückzukehren und sich zivilgesellschaftlich zu organisieren. Sie trat damit auch in die Fußstapfen ihres Vaters, des ehemaligen Präsidenten der Ghana Union in Wien.

Wie zentral die junge Generation innerhalb der afrikanischen Communitys damals war, ist ihr heute bewusst. Pamoja zeigte Rassismus in Österreich explizit auf. Für konkrete Hilfestellung bei Diskriminierung im Alltag wurde etwa die „Know Your Rights“-Broschüre mitentwickelt. Im Kampf gegen kolonial geprägte Darstellungen eines geschichtslosen Kontinents setzte sich Pamoja 1997 erstmal für einen jährlichen Black History Month in Wien ein. Ein weiterer Schritt war 2005 die Gründung der Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte. Gewaltvolle Bildtraditionen wurden, wie sie sagt, „entherzigt“ und entlarvt, ermächtigende Gegenbilder entwickelt. „Es ging darum, sich das Recht zu nehmen, für die eigenen Rechte zu kämpfen. Wir traten damit in die Post-Dankbarkeitsphase ein.“

Araba Johnston-Arthurs Analyse verdeutlicht, wie tief verwurzelt rassistische Strukturen in der Mitte der

österreichischen Gesellschaft sind. Rassismus sei gut integriert in Bildungssystem, Medien, Politik und nicht zuletzt in Polizei und Justiz, sagt sie. Ein Paradebeispiel für institutionellen Rassismus ist die Art, wie im Mai 1999 rund um den Tod von Marcus Omofuma und weiterer Schwarzer Personen in Polizeigewahrsam die Proteste gegen rassistische Polizeigewalt niedergeschlagen wurden. Auch Pamoja hatte als Teil eines Netzwerks von Community-Vereinen Demonstrationen mitorganisiert. In der darauf folgenden Polizeiaktion „Operation Spring“ wurden Schwarze Aktivisten gezielt als vermeintliche Drogendealer kriminalisiert und oft ohne konkrete Beweise verhaftet. Immer noch sei für Araba prägend, wie bereitwillig diese Diffamierungskampagne selbst von dezidiert kritischen linken Medien damals mitgetragen wurde.

### Die Kunst der Erinnerung

Die Frage, wie Schwarze Widerstände in der hegemonialen Überlieferung unsichtbar gemacht werden, beschäftigt Araba Johnston-Arthur bis heute. Oder wer hat jemals von den Protesten panafrikanischer Studierender in den frühen 1960er Jahren gehört, die schon damals in Österreich gegen institutionalisierten Rassismus protestiert hatten? Sie waren rasch als kommunistische Agent\_innen geframed und zum Schweigen gebracht worden. Araba erfuhr darüber nur Dank der Erzählungen ihres Vaters. Von Washington aus arbeitete sie später in ihrer Dissertation die verborgene Geschichte dieser frühen Protestbewegung auf.

„Wie kann the art of remembrance aussehen?“, fragt Araba heute. Sie sucht nach Möglichkeiten, diese Geschichten für nachfolgende Generationen zugänglich zu machen. „Mein Aktivismus heute liegt im kritischen Erinnern. I want to matter stories.“

Claudia Unterweger